

*Wenn du deinem Herzen folgst,
bist du im Hier und Jetzt.*

gutes leben
bene!

Mit Illustrationen von Timo Zett
und Fotos des Autors



UDO SCHROETER

Ein Mann, ein Meer

Entdecke den Jäger in dir



*In tiefer Verbundenheit mit allen Männern,
mit denen ich am Meer unterwegs war
und mit denen ich am Feuer gesessen habe.*

Inhalt

Vom Takt des Lebens	8
Die Geschichte vom Treibholzstock	15
Von der Einfachheit	18
Vom Scheitern.....	20
Von der Weite	22
Jäger!.....	26
Von den Lehrern.....	38
Feuermacher und Feuerhüter.....	40
Bewahrer	52
Lieber Kippen-Wegwerfer.....	59
Frickler	60
Strandkoch	68
Späher	84
Künstler.....	95
Heiler.....	100
Vom Fragenstellen.....	104
Leben ist	106
Von der Freundschaft.....	108
Die Geschichte vom Wintergoldhähnchen	109
Vom Stamm.....	113
Das Rad der Jagd.....	117
Zeit der Vorbereitung.....	121
Jagd	124



Zeit für die Rückbesinnung.....	127
Für Erholung sorgen.....	132
Vom Wandeln und Wechseln.....	136
Die blaue Strandschaufel	140
Von den Jungen	143
Stärkt mich das, oder schwächt mich das?	152
Meerforellen.....	153
Wie Mann seine erste Meerforelle fängt	158
Vom Vertrauen.....	164
Die Geschichte vom Winterfutter	166
Von der Entscheidung.....	170
Vom Gesetz der Widerstandslosigkeit.....	172
Von der Intuition.....	174
Lebensreise.....	176
Von den Kraftorten	178
Wasserläufer	179
Von der Wende	180
Vom Lebendigkeit.....	181
Von der Stille.....	182
Von der Endlichkeit	185
Von der Berufung	186
Vom Lohn	188



Vom Takt des Lebens





In ein paar Stunden beginnt das nächste Männerseminar, und ich bin gerade damit beschäftigt, im Schuppen Outdoorbekleidung und Angelgerät für die Teilnehmer einzupacken, als das Telefon klingelt. »Hallo Udo!«, begrüßt mich eine mir unbekannte Männerstimme. »Ich muss unbedingt an deinem Seminar teilnehmen, sonst bekomme ich einen Herzinfarkt!«

Stille.

»Hast du dich denn für das Seminar angemeldet?«

»Nein. Ich bin einfach losgefahren und rufe dich gerade von der Fähre aus an. Sie hat bereits abgelegt. Ich bin mitten auf dem Meer, auf dem Weg zu dir!«

»Aber das Seminar ist seit Wochen ausgebucht.«

»Ich weiß, aber kannst du mich nicht trotzdem mitnehmen?«
Stille.

»Ich habe mir auch bereits eine Unterkunft gebucht. Einen Schlafplatz hätte ich, aber ich muss unbedingt an dem Seminar teilnehmen. Bitte!«

Was soll ich sagen? Es gibt gute Gründe, warum die Teilnehmerzahl begrenzt ist. Der Einkauf für die nächsten Tage ist längst organisiert und ...

»Okay«, sage ich. »Komm um 17 Uhr zum Haus. Und dann erzählen wir den anderen Männern deine Geschichte. Weißt du, wo das Haus liegt?«

»Ja, das weiß ich. Und – ich bin dir sehr, sehr dankbar! Bis nachher.«

»Na dann, bis später. Ich freue mich auf dich!«

Nachdenklich lege ich das Telefon zurück auf den Tisch.

Vier Stunden später sitzen wir zusammen. Alle heißen den mutigen Mann im Kreis der Teilnehmer willkommen. Und dann gehen wir gemeinsam eine Woche lang auf eine innere und äußere Reise ans Meer.

Nach und nach erfahre ich mehr über diesen Mann und sein durchgetaktetes Leben. Ein Leben, das so sehr aus dem Rhythmus gekommen ist, dass ihm, so fühlte er es, ein Herzinfarkt drohte.

Getrieben vom Tempo der Autobahnen, dem völlig überfrachteten Terminkalender, von der Hetze und dem Anspruch nach Zielerfüllung und Anerkennung. Ein Leben, das heute so viele Männerherzen aus dem Takt bringt. Eines, das bestimmt ist von der hohen Schlagzahl einer globalisierten und digitalisierten Welt – viel zu komplex und viel zu hektisch.

In der Woche am Meer kommt der Mann wieder mit einem anderen Lebensrhythmus in Berührung, es ist der Takt, der ihm zum Anbeginn seiner Lebensreise in sein Herz gepflanzt wurde: der Takt der Natur.

Der Takt von Einatmen und Ausatmen.
Der Takt von Tag und Nacht.
Der Takt von Frühling, Sommer, Herbst und Winter.
Der Takt des Meeres, bestimmt von Ebbe und Flut.
Der wahre Takt des Lebens.

Dieses Buch ist eine Einladung an dich, diesen ursprünglichen
Takt deines Lebens wieder wahrzunehmen und ihm zu folgen.
Einen Takt, der dich zurückbringt in deine Freiheit und
deine Kraft.





Die Geschichte vom Treibholzstock

Mit fünf Männern bin ich heute an der Südküste unterwegs.

Es ist der zweite Seminartag, und jeder der Männer hat seinen eigenen Plan für den Vormittag. Zwei gehen zum Angeln hinaus auf ein Riff, ein anderer kümmert sich um Lagerfeuerholz, und einer richtet am Strand die Feuerstelle ein, an der wir am Abend unsere frisch gefangenen Fische zubereiten werden.

Nur der fünfte Mann hat einen ganz anderen Plan. Er legt seine Sachen in die Dünen und macht sich auf den Weg zu einem langen Strandspaziergang.

Nach zwei Stunden kehrt er mit einem breiten Lächeln und einem Treibholzstock auf seinen Schultern zu unserem Lagerplatz zurück.

»Seht mal, ich habe ein *Geweih* gefunden!«, präsentiert er uns begeistert seinen Strandfund. Dann steckt er den Ast, der tatsächlich an ein Geweih erinnert, in den Sand neben der Lagerfeuerstelle und beginnt zu erzählen: »Erst vor Kurzem bin ich auf einer Traumreise meinem Krafttier begegnet – dem Hirsch.« Während er spricht, schaut er fasziniert auf eine angeschwemmte, bizarr geformte Astgabel. »Und jetzt finde ich dieses Geweih hier am Strand. Dieser Fund bedeutet mir sehr, sehr viel!«

Am Abend nimmt er das »Geweih« mit ins Haus, in dem die Gruppe übernachtet, und am nächsten Morgen trägt er es wieder

an den Strand. So geht es jeden Tag, bis wir uns freitags zur Abschlussrunde am Feuer versammeln.

»Was ist los?«, frage ich ihn, denn es ist nicht zu übersehen, wie traurig er ist.

»Heute ist unser letzter Tag, und ich werde mich wohl von meinem Geweih verabschieden müssen. Im Flugzeug kann ich es nicht mit nach Hamburg nehmen.«

Da ich in wenigen Wochen selbst dorthin reisen werde, schlage ich ihm vor, das Geweih in mein Auto zu packen und es ihm vorbeizubringen.

Von einem auf den anderen Moment ist jede Traurigkeit gewichen, und der Mann strahlt mich überglücklich an: »Das wäre einfach großartig!«

Gesagt, getan. Fünf Wochen später fahre ich mit dem Geweih nach Hamburg. Nach meiner Ankunft im Hotel rufe ich bei dem Kursteilnehmer an, und wir verabreden uns für den nächsten Vormittag zur Übergabe.

Mein Hotel liegt in der Nähe der Alster. Was ich nicht weiß, ist, dass hier am nächsten Tag der Hanse-Marathon vorbeiführt. Die Überraschung ist groß.

Ich sitze mit einem Espresso in der Hand auf der kleinen Terrasse vor dem Hotel und warte. Das Geweih liegt vor mir auf dem Tisch. Scharen von Läufern ziehen vorbei, Zuschauer drängen sich dicht an dicht. Kaum einer, der nicht auf das Geweih blickt. Und vielen sieht man an, dass sie sich offensichtlich so ihre Gedanken machen ... Was will der Mann mit dem Ast?

Nach gut einer Viertelstunde erblickt eine Zuschauerin das Geweih, knufft ihren Begleiter in die Rippen und ruft voller Begeisterung: »Da, schau mal – ein *Menschenanschieber!*«

Zugegebenermaßen dauert es ein wenig, bis ich ihre Sicht der Dinge begriffen habe, doch dann muss ich wirklich herzhaft lachen.

Die Frau meint, ich sitze hier an der Laufstrecke mit dem »Menschenanschieber«, wie sie den Treibholzstock nennt, um einem der Läufer ein wenig Unterstützung zu geben auf einem kleinen Teilstück des anstrengenden Weges mit einer Länge von 42 Kilometern und 195 Metern.

Kurze Zeit später kann ich das Geweih dem glücklichen Besitzer überreichen. Die Geschichte vom Menschenanschieber behalte ich vorerst für mich. Aber sie lässt mich nicht los.

Am nächsten Tag fahre ich zurück auf die Insel.

Es ist Zeit, das Manuskript für meine erste Erzählung *Bin am Meer* mit dem Verlag abzustimmen. Im Mittelteil des Buches soll es einen 16-seitigen Bildteil geben. Nach einer ersten Abstimmungsrunde steht die Bildauswahl fest – beinahe zumindest. Ein Platz ist bislang leer geblieben.

Die Entscheidung, welches Bild diesen Platz bekommen soll, fällt nicht leicht. Ich habe einige Motive für mich in die engere Wahl genommen, da klingelt das Telefon, und der Programmleiter des Verlags begrüßt mich mit einem fröhlichen: »Ich hab's – da kleben wir den *Vogel* rein!«

»Welchen Vogel?«, frage ich etwas verwirrt zurück.

»Bild Nummer 122. Das ist perfekt. Oder?«

Ich kann mir ein Grinsen nicht verkneifen. Bild 122 zeigt das *Geweih*, nein, den *Menschenanschieber*. Oder ist es doch ein *Vogel*?

Ich habe aus dieser Geschichte gelernt, wie unterschiedlich wir Menschen die Welt betrachten. Jeder mit seinem Blick und seiner speziellen Sicht der Dinge.

Und wenn es schon zu einem Treibholzstock so unterschiedliche Sichtweisen gibt, wie viel bunter wird es dann erst, wenn wir über die nicht gegenständlichen Dinge sprechen – über Liebe, Mut, Achtsamkeit, Gott ...

Von der Einfachheit

In den Wochen, die ich mit den Männern am Meer verbringe, kehren wir in das einfache Leben zurück. Wir gehen angeln und sitzen am Lagerfeuer, wo wir auch unser Essen zubereiten. Bevor wir aufbrechen, verabschieden wir uns aus der digitalen Welt und entscheiden uns ganz bewusst, nur das mit auf die Jagd zu nehmen, was wir wirklich brauchen.

Zurück bleiben unter anderem Mobiltelefone, Terminkalender und To-do-Listen. Aber auch jede Menge Ersatzkleidung, Koffer voller Angelgerätschaften oder unnötiges Outdoor-Getakel.



Diese klare Entscheidung zur Einfachheit schafft einen Raum und eine Übersichtlichkeit, die die Männer in ihrer alltäglichen Welt oft verloren haben.

Ja, das Leben passt in einen Sechzig-Liter-Rucksack, und diese Reduktion fühlt sich richtig gut an.

Jeglicher unnötiger Ballast, der der Sache nicht dienlich ist und nur Kräfte bindet, findet in den Rucksäcken keinen Platz.

Dieses Bekenntnis zur Einfachheit schafft Freiheit und setzt Energie frei. Und es fördert das Bewusstsein, sich auf das zu fokussieren, was wirklich wichtig ist.

Für viele Männer ist dieses Bekenntnis verbunden mit der Wiederentdeckung eines längst verloren geglaubten Lebensgefühls: Es braucht keinen Plan B, C oder D im Leben. Ich ziehe los mit meinem Plan A und entscheide mich ganz bewusst, nur das mitzunehmen, was ich wirklich brauche. Und wenn es anders kommt, vertraue ich auf meine Erfahrung, meine Kreativität und mein Improvisationstalent.

Dass das Leben der Männer so komplex geworden ist, hat oft mit einer Angst vor dem Leben selbst zu tun. Sie wollen auf alles vorbereitet sein und merken gar nicht, dass sie längst nicht mehr nur einen, sondern sechs, sieben oder gar acht Sechzig-Liter-Rucksäcke mit sich schleppen, obwohl sie eigentlich nur einen tragen können ...

Was brauchst du wirklich zum Glücklichein?

Vom Scheitern

»Was wäre eigentlich gewesen, wenn Ihre Auswanderung gescheitert wäre?«

Das ist die Frage, die uns am häufigsten gestellt wird, wenn wir Besuch auf Bornholm bekommen.

»Das Wort ›scheitern‹ gibt es nicht in unserem Familien-Lexikon«, antworten wir dann. »Stattdessen steht dort: ›Erfahrungen machen‹.«

Die Angst vor dem Scheitern, das ist eigentlich die Angst vor dem Leben.

*



Von der Weite

»Heute fangen wir große Fische!«, frohlockt einer der Männer beim Schultern seines Rucksacks. Wir nehmen unsere Angeln und machen uns auf den Weg zum Meer.

Ein Stück durch den Wald, dann am Feldrand bergab, weiter durchs hohe Gras, vorbei an einem alten Steinbruch, dann sind wir am Strand. Endlich!

Vor uns die Weite. Wind und Wellen spüren, wieder in Kontakt mit dem eigenen Herzensgrund kommen. Danach sehnen sich alle. Mit elf Männern bin ich diese Woche unterwegs – Fische fangen, Lagerfeuer machen, Freiheit erleben. Ein Tischler, ein Physiotherapeut, ein Bankkaufmann, ein Unternehmer, ein Designer, ein



Meeresforscher, ein Ingenieur, ein Tierarzt, ein Künstleragent, ein Dachdecker und ein Illustrator. Der Illustrator ist Timo, dessen Zeichnungen dieses Buch zu etwas ganz Besonderem machen.

Die Welt, in die wir gemeinsam eintauchen, trägt jeder seit Anbeginn in seinem Herzen. Hier am Meer sind wir wieder das, was unserer Bestimmung entspricht: Jäger und Sammler. Hier leben wir in einer archaischen Welt, die vom Rhythmus der Natur bestimmt ist, losgelöst von digitalen und elektronischen Verstrickungen.

Das sogenannte moderne Leben verheißt uns vieles, was es letztlich doch nicht halten kann. Hier am Meer sind wir dichter dran am ursprünglichen Wesen unseres Seins – am Werden und Vergehen – als an allen anderen Stellen unseres Lebens.

Und hier kehren die Männer das immer noch tief in ihnen verborgene alte Wissen von innen nach außen. Der Sehnsucht folgen, auf die Jagd gehen, sich bewähren. Ein Lager einrichten, Feuer machen, kochen, Neues ausprobieren. Heilsames entdecken. Gute Geschichten weitergeben.

Das einfache Leben am Meer wird zu einer großen Offenbarung, und das alte Wissen verbindet die Männer wieder mit ihren Familien, dem Geheimnis von Mutter Erde und ihrer eigenen spirituellen Lebensreise.

Der Feuermacher, der Jäger, der Späher, der Bewahrer, der Heiler, der Geschichtenerzähler, der Koch und der Frickler. Jeder findet seine wahre Bestimmung. Und keiner der Männer wird am Ende so gehen, wie er gekommen ist, sondern er wird sich den Kernfragen seines Lebens gestellt haben:

Wer bin ich wirklich?

Bin ich mir im Augenblick selbst treu?

Wofür brenne ich?

Was trägt mich?

»Heute wird ein schöner Tag!«,
sagt er frühmorgens mit dem Blick auf das Meer.
Dabei strahlt er mich an,
um gleich darauf erschüttert festzustellen,
wie lange er das schon nicht mehr fühlen konnte.
»Das ist bestimmt zwanzig Jahre her!«

Bei dieser Erkenntnis rinnen ihm die Tränen übers Gesicht.





Jäger!



»Heute sind die Fische da!«, sagt *Pattex* voller Zuversicht und schaut auf die sich am Strand brechenden Wellen. »Da ist viel Bewegung im Wasser, und die Trübung ist perfekt!«

Während die anderen den Feuerplatz einrichten und auf die Suche nach Holz gehen, kümmert sich *Pattex* sofort um den Aufbau seiner Angel.

Seinen Stammesnamen haben ihm die Männer vor zwei Tagen gegeben, als er unbeirrt fünf Stunden hüfttief im Wasser stand und angelte – ohne etwas zu essen oder zu trinken und ohne auch nur einmal zurück zum Ufer zu schauen. *Pattex* war im Jagdfieber, lebte ganz im Augenblick.

»Ulf haben sie auf der Sandbank festgeklebt!«, bemerkte einer der Männer in der Lagerfeuerrunde. Da war klar, wie sie ihn fortan nennen würden ...

Pattex ist in Gedanken schon längst wieder draußen auf dem Riff. Was würde es helfen, diesem Mann jetzt ein Beil in die Hand zu drücken, um damit Feuerholz zu spalten? Oder ihm ein Messer zum Schälen von Roter Bete und Süßkartoffeln zu reichen?

Jeder kann sich halbwegs ausmalen, wie diese Geschichte möglicherweise enden würde – vielleicht mit einem gespaltenen Schienbein oder derben Schnittwunden an den Fingern.

Es ist heilsamer, den Jäger in seiner Welt das Glück finden zu lassen. Denn während *Pattex* seine Angel aufbaut, schaut er nicht nur auf die Färbung des Wassers und das Brechen der Wellen, er

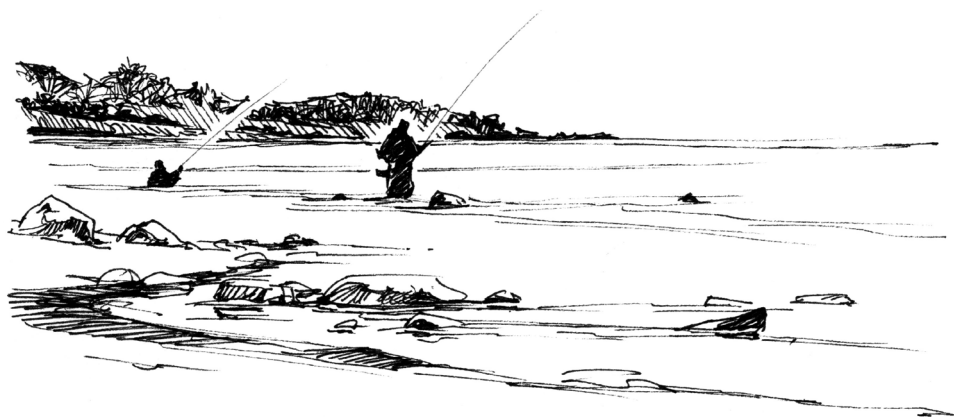
weiß auch längst, aus welcher Richtung der Wind weht. Das Wetter und den Wasserstand hat er stets im Blick und beobachtet fast nebenbei, wo gerade Kormorane nach Fischen tauchen. Und in Gedanken kramt er schon den perfekten Köder aus seiner Box.

Pattex ist abgetaucht in seine Jägerwelt. Mit jeder Faser seines Lebens lässt er sich auf die Natur und deren Gegebenheiten ein. So weiß er die vielen Zeichen zu lesen und zu deuten, gleicht sie mit seinen Erfahrungen ab. Je achtsamer und fokussierter er dabei ist, desto erfolgreicher wird er am Ende sein.

Was ist der sicherste Weg hinaus auf die vorgelagerte Sandbank? Wo liegen da draußen die Stehsteine, von denen aus es sich so komfortabel angeln lässt? *Pattex* entscheidet sich ohne längeres Zögern.

Anhand der verschiedenen Färbungen des Wassers erkennt sein geschulter Blick, wo sich die Übergänge von den Sandflächen zum steinigem Grund oder zu den Seegraswiesen befinden. Durch das Auswerfen und Einholen der Köder mit unterschiedlichen Geschwindigkeiten probiert er aus, wie tief das Wasser in Wurfweite, auf halber Strecke und vor seinen Füßen ist. So entsteht vor seinem geistigen Auge mehr und mehr ein tiefenscharfes Bild des Angelplatzes.

Pattex beobachtet die kleinen Tierchen, die vor ihm im Wasser schwimmen und den Fischen als Nahrung dienen. Er schaut, wo sie durch Strömung und Wellengang konzentriert werden, und überlegt sich, ob der kalte Oberflächenstrom die Nahrung eher über dem Grund oder im Mittelwasser konzentriert. Denn das hat entscheidenden Einfluss darauf, mit welcher Geschwindigkeit er seine Köder im Wasser führen muss, um am Ende wirklich erfolgreich zu sein. Je langsamer er mit seiner Angelrolle die Schnur wieder einholt, desto tiefer läuft sein Köder im Wasser. Zentimeter für Zentimeter sinkt er ab.



Auch die jagenden Kormorane verliert er währenddessen nicht aus den Augen. Mit seinen geschärften Sinnen erfasst er seine Umgebung: die Farben des Meeres, den Grund, die Strömungen, den Wind. All das, was um ihn herum schwimmt, fliegt, läuft, ruht, lebt. Schließlich fügt er die Meerforellen in das große Bild ein – seine Beute. Er stellt sich vor, wo diese Fische sich auf die Jagd nach Nahrung machen könnten.

Diese Vorstellungsgabe ist es, die einen Jäger auszeichnet. Sie ist entscheidend für seinen Erfolg. Ohne dieses vielschichtige Bild angelt er an den Fressplätzen der Fische vorbei, und seine Mühe bleibt vergeblich. Nur durch Achtsamkeit und klare Fokussierung kann er seinen Platz ganz gezielt beangeln.

Auf der Jagd taucht der Jäger in seinen Gedanken und in seinem Tun tief in sein Revier ein und verbindet sich auf diese Weise mit der archaischen Welt, die noch immer tief in jeder Zelle

seines Körpers verankert ist, auch wenn er sie in seinem Alltag immer seltener berührt. Einer Welt, in der noch alles mit allem verbunden ist.

Dann taucht er in etwas viel Größeres ein und kommt so dem Grund seines Seins nahe.

Es eröffnet sich ihm eine umfassendere Perspektive: das Meer, die Unterwasserwelt, die Lichtverhältnisse, der Küstenstrom, das Wetter, die Jahreszeit und die eigene Intuition – sie sind Teile eines größeren Ganzen.

Die Jagd wird für den Mann zu einer spirituellen Erfahrung, weil sie ihn an seine All-Verbundenheit erinnert und er darin sich selbst und seinen Schöpfer aufs Neue berührt.

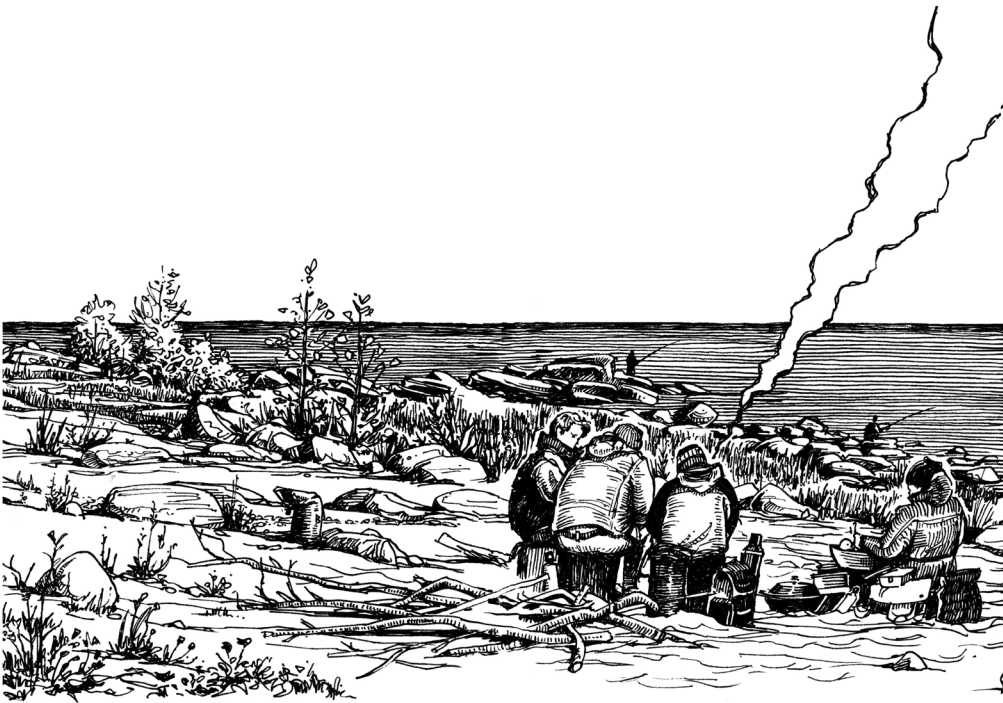
Eine derartige Verbindung zu unserem archaischen Urwissen und ähnliche Glücksmomente eines tief erfüllten Seins erleben wir leider sehr selten.

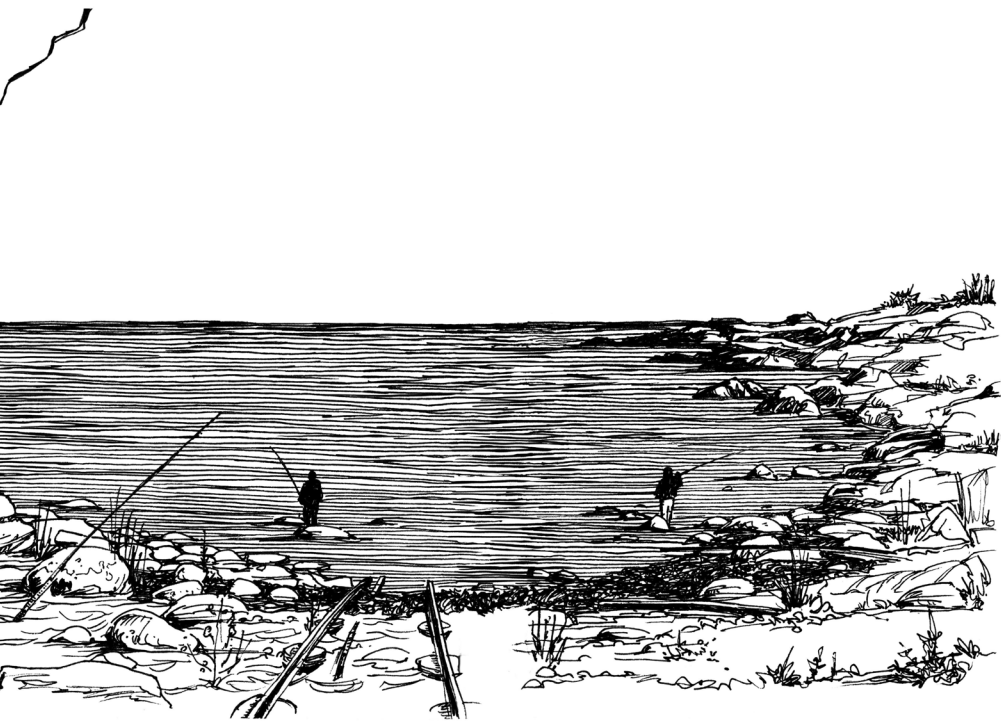
Das stundenlange Surfen im Internet auf der Suche nach etwas Interessantem. Das Hamsterrad einer Arbeit, die unsere Kräfte bindet und uns am Ende des Tages müde und innerlich leer entlässt. Der kurze Glücksmoment beim Kauf eines Gegenstandes, den wir begehren, aber nicht wirklich brauchen. All dies bleibt letztlich hohl. Wir sehnen uns nach etwas anderem.

Im Meer zu stehen und Fische zu fangen ist für den Jäger deshalb wie ein Nach-Hause-Kommen. Die Verschmelzung der inneren mit der äußeren Welt. Wenn ein Jäger auf die Jagd geht, kommt er bei sich selbst an und fühlt sich in jeder Zelle lebendig. Die Suche nach Glück und Zufriedenheit hat ein Ende.

Das Erleben in der Natur ruft im Jäger auch die Erinnerung an die Kraft der Stille wach. Eine Kraft, die ihm in seiner lauten und schnelllebigen Alltagswelt meist abgeht.

Die Welt des Jägers ist so kraftvoll und heilsam, dass wir schon nach kurzer Zeit innerlich und äußerlich ruhig werden.





Am Meer ist die Stille nur durchbrochen vom Rauschen des Windes, vom Klang der anbrandenden Wellen oder vom aufgeregten Jagdgeschrei der Möwen. Vertraute Geräusche, die als Teil des Ganzen wahrgenommen werden und niemals stören. Ganz anders als das Rauschen einer Autobahn, auch wenn es vielleicht die gleiche Dezibel-Zahl hat wie eine stürmische Brandung.

Der Jäger liebt die Vertrautheit mit seinem Jagdrevier. Dort kennt er jeden Baum, jeden Felsen, jede Sandbank. Er weiß um die besten Plätze. Orte, an denen er schon einmal Fische gefangen hat. Seine Erfahrung und sein Wissen führen ihn immer wieder an die richtige Stelle.

Junge Jäger müssen ihre eigenen Erfahrungen machen, aber sie können von den Alten lernen.

Alle Männer, die mit mir bereits einmal eine Woche am Strand verbracht haben, sind Teil einer besonderen Gemeinschaft, die wir »den Stamm« nennen. Jedes Jahr kommen Neue dazu; andere sind seit vielen Jahren mit dabei.

Die erfahrenen Meerforellenangler unter uns teilen ihr Wissen und ihre Erfahrung mit den Neuen im Stamm. Viele haben nie zuvor eine Angel in der Hand gehabt. Für sie ist es eine große Herausforderung, einen Fisch im Meer zu fangen. Abends lauschen sie am Lagerfeuer gebannt den Geschichten der alten Jäger.

Sehr schnell wird klar, wer von den Männern im Grunde seines Herzens ein Jäger ist.

Mit leuchtenden Augen ziehen sie hinaus ins Meer.

Die Erfahrung, an manchen Tagen oder zu bestimmten Zeiten nichts zu fangen, gehört dazu. Die falsche Strömung, Ostwind, ein niedriger Wasserstand – da kann man noch so viel Begeisterung mitbringen und noch so lange warten, kein Fisch beißt an.

Die älteren Jäger wissen darum. Sie haben es selbst oft erfahren und daraus gelernt. Es gibt Tage, an denen sie einfach am Strand sitzen bleiben, weil es sich bei den vorherrschenden Bedingungen nicht lohnen würde, die Wathose nass zu machen und die Angel auszuwerfen.

Weitblicker ist solch ein erfahrener Jäger. Mit einem Becher Kaffee in der Hand sitzt er auf einem Felsen und schaut aufs Meer. Seine Wathose hat er bereits angezogen, und die Angelrute steht fertig montiert an eine Strandkiefer gelehnt. Er wartet auf die perfekten Bedingungen.

Wenn *Weitblicker* irgendwann aufsteht und schnurstracks hinaus ins Meer wadet, weiß jeder, dass es nicht lange dauern wird, bis er den ersten Fisch an der Angel hat.

Natürlich könnte er die Zeit des Wartens auch mit Kartoffelschalen und Holzspalten füllen, aber so funktioniert das nun einmal nicht bei einem Jäger ... Er schaut nicht einfach aufs Meer, er beobachtet die Farbe des Wassers, den Wind und den Flug der Kormorane.

Der Unerfahrene wird für seinen Ehrgeiz und seine Ausdauer belohnt, und der Ältere profitiert von langjähriger Erfahrung. Auf ihrer Jagd kommen beide mit dem archaischen Wissen neu in Berührung. Auch mit der tiefen Bedeutung von Leben und Tod.

Wir gehen auf die Jagd, um Nahrung zu beschaffen. Der Fisch lässt sein Leben, um uns mit seiner guten Energie zu nähren. Und der Jäger muss das Tier würdevoll töten, sodass es zügig und möglichst schmerzfrei sein Leben aushaucht.

Zu einem würdevollen Umgang gehört aus meiner Sicht auch der Dank.

Wir sprechen ihn im Rahmen eines kleinen Rituals aus, wenn wir einen Fisch gefangen und für das Essen vorbereitet haben.



Für viele Männer ist der Gedanke, einen selbst gefangenen Fisch zu töten, zunächst fremd.

Oft gibt es im Vorfeld große Bedenken, und mancher stellt sich die Frage: »Bin ich wirklich dazu in der Lage, wenn es so weit ist?« Im Tun löst sich die Frage dann meist wie von selbst.

Jeder Mann, mit dem ich bislang unterwegs war, hat den selbst gefangenen Fisch am Ende auch getötet. Das ist eine Selbstverständlichkeit, die sich aus dem alten, archaischen Wissen speist. Wir tragen eine Verantwortung. Für uns selbst, unsere Familie, unsere Freunde. Sich Nahrung zu beschaffen, dafür auf die Jagd zu gehen – das war jahrtausendlang für jeden Mann und viele Frauen ein Muss.

Heute kaufen die meisten ihre Lebensmittel im Supermarkt. Dort ist alles appetitlich und sauber verpackt, wir wählen aus, was wir mögen, und nehmen es mit nach Hause, um es zu essen. Das Fleisch oder der Fisch liegt schon fertig vakuumiert in der Kühltheke – und damit auch außerhalb des Verantwortungsberichts, dafür selbst töten zu müssen.

Wer hat die Verantwortung übernommen für den geräucher-ten Lachs, das Rindersteak oder die Chicken-Nuggets?

Der Akt, ein Tier, das ich essen will, vorher auch selbst zu töten, bringt uns mit der Wahrheit in Kontakt. Und er führt in die Verantwortung. Wir kommen mit dem Wesentlichen in Berührung.

Es muss schnell entschieden werden, ob der Fisch, den wir da gerade gefangen haben, wirklich das Richtige für das Lagerfeuer am Abend ist. Der gute Jäger lernt, die Fische, die zu klein sind oder die zum Laichen in die Bäche aufsteigen wollen, schonend ins Wasser zurückzusetzen. Er schenkt ihnen die Freiheit, weil er um die großen Zusammenhänge weiß.

Zum alten Wissen gehört, nicht mehr zu nehmen als das »tägliche Brot«, damit auch die nachfolgenden Generationen noch etwas zu essen haben.

Können wir überhaupt alles aufessen, was wir da fangen? Dieser Frage müssen wir uns ehrlich stellen, bei aller Begeisterung für das Jagen und allem Streben nach Erfolg.

Dies gilt in besonderer Weise mit Blick auf die großen Fischfangflotten, die mit Schleppnetzen arbeiten. Von der Würde eines Tieres kann hier keine Rede mehr sein.

Kleine Knotenschule

Spulenchsenknoten

Der Knoten dient dazu, die Angelschnur auf der Angelrolle zu befestigen. Es ist eine gute Idee, die Schnur vor dem Zusammenziehen leicht zu befeuchten. Dann zieht sich der Knoten besser zusammen. Danach wird das überstehende Ende des Knotens mit einem scharfen Messer oder einer Schere bis auf einen Millimeter eingekürzt. Aber nicht kürzer – sonst besteht die Gefahr, dass die Schnur durchrutscht und der Knoten wieder aufgeht.

Clinchknoten

Mit diesem Knoten werden die Hauptschnur und die Vorfachschnur an den Wirbel der Angel geknotet.

Für die Vorfachschnur – wir wählen 0,25 mm Fluocarbon – reichen sechs Schläge beim Wickeln. Als Hauptschnur nutzen wir geflochtene Schnur in einer Stärke von 0,12 mm. Hier braucht es, aufgrund der Versiegelung der Schnur, mindestens neun Schläge, sonst besteht die Gefahr, dass sich der Knoten bei Druck aufzieht. Auch beim Clinchknoten sollte die Schnur vor dem Zusammenziehen befeuchtet werden.

Stopperknoten

Beim Angeln mit einem Schwimmer wird der Stopperknoten auf der Hauptschnur angebracht. So wird die Wassertiefe justiert, in der geangelt wird. Auch bei diesem Knoten sollten die Schnur vor dem Zusammenziehen leicht befeuchtet und später die überstehenden Enden nicht zu kurz abgeschnitten werden, damit man den Knoten immer wieder nachspannen kann. Verrutscht der Knoten sehr leicht, hilft es, einen zweiten Knoten darübersetzen.

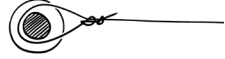
1



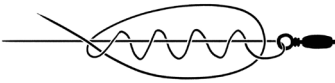
2



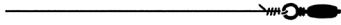
3



1



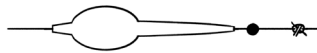
2



1



2



Von den Lehrern

Meine größten Lehrer auf dem Weg, ein guter Angler zu werden,
waren nicht die Fische, die ich gefangen habe,
es waren die Fische, die ich verloren habe.
Sie haben mich gelehrt, Herausforderungen anzunehmen.
Sie haben mich gelehrt, nicht aufzugeben.
Sie haben mich gelehrt, klarer zu sein.
Sie haben mich gelehrt, konzentrierter zu sein.
Sie haben mich gelehrt, demütiger zu sein.
Sie haben mich gelehrt, geduldiger zu sein.
Sie haben mich gelehrt, achtsamer zu sein.
Sie haben mich gelehrt, dankbarer zu sein.
Sie haben mir die Tür zu einem anderen
Bewusstsein für das Leben geöffnet.



Feuermacher und Feuerhüter



Ein wunderbarer Tag an der Südküste. Wir haben geangelt, gegessen und gesungen. Es ist spät geworden. Vor einer Stunde ist die Sonne untergegangen, und am Horizont über dem Meer löst sich das letzte Licht des Tages auf. Die Nacht nimmt sich ihren Raum, am Himmel strahlen die ersten Sterne, und wir sitzen am Lagerfeuer.

Jeder hängt still seinen Gedanken nach, und im Widerschein des Feuers spiegelt sich in den Gesichtern eine tiefe Zufriedenheit.

Holz wird nachgelegt, Funken sprühen. Nur das Knistern der Flammen und das Geräusch auslaufender Wellen durchdringen die Stille der Nacht. Das Feuer zieht uns alle in seinen Bann.

Bereits am frühen Morgen haben unsere Feuermacher sorgsam
Holzscheite aufeinandergeschichtet und mit einem
Büschel Reisig entzündet. Das Lager-
feuer ist der Mittelpunkt unserer
Gemeinschaft. Der Platz, an
dem wir uns aufwärmen,
unser Essen zubereiten,
einen Kaffee kochen,
Geschichten erzählen
und uns austauschen.



Hier machen wir Pause. Und hier geben die erfahrenen Jäger ihr Wissen weiter.

Stephan bekam seinen Stammenamen bereits am ersten Tag – ich merkte es gleich: Er ist *der* Feuermacher. Nie zuvor hatte ich jemanden wie ihn erlebt. Er brachte einen Feuerschläger mit, dazu ein Stück schwedisches Kiefernholz, von dem er Späne zum Anmachen des Feuers schnitzte. Außerdem eine feine Astsäge und für alle Fälle wasserfeste Streichhölzer. Neben all dem anderen, das die Männer auf ihrer Packliste hatten, war er in ganz besonderer Weise vorbereitet.

Feuermacher nahm sich alle Zeit der Welt für den Aufbau des Feuers. Sorgsam schichtete er Holz Scheit für Holz Scheit und Ast für Ast kunstvoll übereinander.

Nicht, dass wir das in den Jahren zuvor nicht auch schon gemacht hätten, aber er wusste noch so viel mehr. Beispielsweise über die unterschiedlichen Eigenschaften verschiedener Hölzer. Kiefernholz brennt durch einen höheren Harzanteil schneller und mit mehr Feuerschein als das Holz anderer Baumarten. Aber es bildet auch weniger Glut, die man fürs Kochen braucht. Er wusste, wie man ein Feuer auch bei sieben Windstärken oder im strömenden Regen entzünden kann. Und wie er es in solchen Situationen am Brennen hält, selbst wenn es am schmalen Küstenstreifen kaum Windschutz gibt.

Feuermachen war seine Mission. Und jeder, der ihm über die Schulter blickte oder mit ihm in den anliegenden Küstenwald

